

Stefan Berger

Von „Landschaften des Geistes“ zu „Geisterlandschaften“: Identitätsbildungen und der Umgang mit dem industriekulturellen Erbe im südwalisischen Kohlerevier

Das südwalisische Kohlerevier von 1840 bis 1985

Das südwalisische Kohlerevier erstreckt sich von Llanelli im Westen bis Pontypool im Osten und von Caerphilly im Süden bis zu den Ausläufern der Brecon Beacons und der Black Mountains im Norden. Im Norden, Osten und Westen grenzt das Revier an ländliche, von kleinbäuerlichen Strukturen geprägte und, zumindest im Norden, gebirgig-wilde Regionen an. Im Osten reicht es bis an die anglo-walisische Grenzregion, deren Bewohner stark angliert und traditionell auf England ausgerichtet waren. Im Westen dagegen grenzt es an das ebenfalls ländliche, ärmliche und walisisch sprechende Westwales. Sind die Grenzen der Industrieregion im Norden, Westen und Osten eher scharf gezogen, so verbindet sich die Kohleindustrie des Reviers mit einer südlich gelegenen Küstenregion, in der Hafenstädte mit schwerindustriellen Einschlägen dominieren. Diese Küstenregion, mit dem Revier wirtschaftlich und sozial eng verbunden, war eine Welt, die kulturell von den Bewohnern des Reviers als Außenwelt wahrgenommen wurde. Bei dem Revier im engeren Sinne handelt es sich geografisch um eine Reihe von Süden nach Norden laufender Täler (South Wales valleys). Auf den Talsohlen befanden sich die Kohlegruben und an den Hängen wurden jeweils Straßen mit den für Südwalles so typischen kleinen Häuserreihen gebaut. Das Rhonddatal wurde dabei von Historikern oftmals als die längste Straße der Welt bezeichnet. Die Straßen verbanden Industriedörfer miteinander, die im Laufe der Zeit unmittelbar ineinander übergingen. Die Geografie verhinderte allerdings die Bildung klassisch urbaner Strukturen und trug insgesamt zu einem erheblichen Mangel an Urbanität im Kohlerevier bei. Die einzelnen Täler grenzten sich dabei noch einmal scharf voneinander ab. Straßen und das Eisenbahnnetz verliefen von Süden nach Norden und verbanden die Täler mit dem Küstenstreifen. Zwischen den Tälern dagegen waren und blieben die Verbindungen spärlich.

Insgesamt kann man von vier Entwicklungsphasen des Kohlereviers sprechen.¹ Zwischen den 1840er und den 1870er Jahren entwickelte sich der Bergbau recht langsam und von Norden nach Süden.² Im Norden, besonders um die Stadt Merthyr Tydfil herum, gab es eine der

1 Eine luzide und konzise Einführung in die Geschichte des südwalisischen Kohlereviers bietet Chris Williams: *Capitalism, Community and Conflict. The South Wales Coalfield 1898–1947*, Cardiff 1998. Des Weiteren sind nützlich: John Williams: *Was Wales Industrialised? Essays in Modern Welsh History*, Llandysul 1995; Arthur H. John/Glanmor Williams (Hg.): *Glamorgan County History*. Bd. 5: *Industrial Glamorgan*, Cardiff 1980; E. D. Lewis: *The Rhondda Valleys*, Cardiff 1984; Colin Baber/L. J. Williams (Hg.): *Modern South Wales. Essays in Economic History*, Cardiff 1986; Walter E. Minchinton (Hg.): *Industrial South Wales 1750–1914. Essays in Welsh Economic History*, London 1969.

2 J. H. Morris/L. J. Williams: *The South Wales Coal Industry 1841–1875*, Cardiff 1958.

im 18. Jahrhundert größten Eisenindustrien der Welt,³ und im späten 19. und 20. Jahrhundert entwickelte sich die Stahlindustrie nicht nur im Küstengürtel zwischen Newport und Swansea, sondern auch in Ebbw Vale und Tredegar. In der ersten Expansionsphase Mitte des 19. Jahrhunderts kamen die meisten Arbeiter aus anderen walisischen Regionen.

Um die 1870er Jahre herum setzte die zweite Entwicklungsphase des südwalisischen Kohlereviere ein.⁴ Erst jetzt wurde das Revier als solches immer mehr als eine Einheit wahrgenommen, und die monoindustrielle Ausrichtung auf den Bergbau verstärkte sich zunehmend. Um 1900 waren circa 80 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung im Bergbau beschäftigt. Südwales war in den 1880er Jahren das größte Kohleabbaugebiet der Welt und produzierte ein Fünftel der gesamten im Vereinigten Königreich geförderten Kohle. 1913 schafften 620 Zechen 57 Millionen Tonnen Kohle zu Tage. Cardiff und Barry stiegen zu den größten Kohleexporthäfen der Welt auf. Die Entwicklung der Eisenbahnen, besonders der Taff Vale Railway Company, sicherte die kurzen Transportwege der Kohle an die Küste. In den Rhonddatälern wuchs die Bevölkerung von 4.000 im Jahre 1861 auf 163.000 im Jahre 1921. Kurz vor Ausbruch des ersten Weltkriegs erreichte die Bevölkerung im Revier mit über einer Million Menschen ihre größte Ausdehnung. Der massive Zuzug von Arbeitskräften, die vor allem aus dem Südwesten und Westen Englands kamen, hatte Folgen für die sprachliche Ausrichtung der südwalisischen Täler: Während diese um 1850 fast ausschließlich walisisch sprechend gewesen waren, war das Walisische im Revier bereits vor 1914 minoritär, wobei sich in bestimmten Gegenden, so etwa im Westen, walisisch sprechende Gemeinden besser hielten als andernorts. Massive Spannungen kennzeichneten das Verhältnis zwischen der einheimischen Bevölkerung und den katholischen Iren, und es gab auch immer wieder antisemitische Ausschreitungen gegen die kleine, vor allem im Kleinhandel tätige jüdische Bevölkerungsgruppe.⁵

Insgesamt allerdings kam es, trotz massiver Immigration, kaum zu Spannungen, was auch damit zusammenhängen mag, dass die Mehrzahl der zuziehenden Engländer wie die Waliser nonkonformistischen protestantischen Religionsgemeinschaften angehörten. Die Chapels der Methodisten, Baptisten und anderer nonkonformistischer Gruppierungen bestimmten das Sozialleben der Bergarbeiter im 19. Jahrhundert nachdrücklich. 1904–1905 fand eine durch ganz Großbritannien rollende religiöse Erweckungsbewegung („revival“) in den südwalisischen Tälern großen Anklang. Die nonkonformistischen Kirchen gingen eine enge Verbindung mit der in Wales insgesamt seit den 1860er Jahren sehr starken Liberal Party ein, die politisch das Revier bis in die 1900er Jahre hinein dominierte. Auch die frühe

- 3 Chris Evans: *The Labyrinth of Flame. Work and Social Conflict in Early Industrial Merthyr Tydfil*, Cardiff 1993.
- 4 Rhodri Walters: *The Economic and Business History of the South Wales Steam Coal Industry 1840–1914*, New York 1977; G.M. Holmes: *The South Wales Coal Industry 1850–1914*, in: *Transactions of the Honourable Society of Cymmrodorion* 1976, S. 162–207.
- 5 Generell zu Migration und ethnischer Diversität siehe Charlotte Williams/Neil Evans/Paul O’Leary (Hg.): *A Tolerant Nation? Exploring Ethnic Diversity in Wales*, Cardiff 2003; Ursula R. Q. Henriques (Hg.): *The Jews of South Wales. Historical Studies*, Cardiff 1993; Colin Hughes: *Lime, Lemon and Sarsaparilla. The Italian Community in South Wales 1881–1945*, Bridgend 1991.

Gewerkschaftsbewegung hielt enge Verbindung zur Liberalen Partei und schwenkte erst 1909, mit dem Gesamtverband der britischen Bergarbeiter, ins Lager der Labour Party um. Die Kirchen bemühten sich dabei durchaus, auch soziale Perspektiven auf das Elend der Bergarbeiter zu entwickeln.⁶ Sie wurden zur informellen Ausbildungsstätte vieler Bergarbeiterführer, die auch als Gewerkschaftler und Politiker z. T. enge Verbindungen mit den *Chapels* unterhielten. Das änderte sich nur bedingt mit der zunehmenden Bedeutung der Labour Party und der langsamen Ablösung des von William Abraham (Mabon) verkörpertem älteren Arbeiterführers durch eine neue Generation von militanteren und dem ‚Lib-Labism‘ und ‚Progressivism‘ skeptischer gegenüberstehenden Gewerkschaftsführern wie Noah Ablett, William Brace oder Frank Hodges.

Die Gründung der South Wales Miners' Federation (SWMF) 1898 markiert den organisationsgeschichtlichen Anfangspunkt der das Revier über das nächste Jahrhundert maßgeblich prägenden Gewerkschaftsbewegung.⁷ Bereits vor 1914 wurde ein außerordentlich hoher Organisationsgrad der Bergarbeiter erreicht. Er lag immer über 50 Prozent und erreichte Spitzenwerte von bis zu 87 Prozent. Dabei wurde z. T. erheblicher Druck auf nicht gewerkschaftlich organisierte Bergleute ausgeübt (Praxis des ‚white shirting‘). Innerhalb der SWMF gab es auch erhebliche Sympathien für den Syndikalismus, wobei die Syndikalisten weder die Organisation als Ganzes für sich gewinnen konnten noch die Gewerkschaft mit einer Abspaltung bedrohten.⁸

Die dritte Entwicklungsphase des südwalisischen Kohlereviers kann man vom Ausbruch des Ersten Weltkriegs bis zur Nationalisierung der britischen Kohleindustrie im Jahre 1947 datieren. Als eine der kriegswichtigsten Industrien nahm der Bergbau im Ersten Weltkrieg eine stürmische Entwicklung. Mit Hilfe des Staats, der die Kohleindustrie seit 1916 direkt verwaltete, konnten die Gewerkschaften im Krieg wichtige Konzessionen erringen.⁹ Um so enttäuschter waren sie, als es nach dem Krieg nicht, wie erhofft, zu einer dauerhaften Nationalisierung der Bergwerke kam, sondern im April 1921 der Privatbesitz an Zechen wieder zum Regelfall wurde. Nach schweren Arbeitskämpfen, einschließlich des Generalstreiks von 1926, blieben die Bergleute unterlegen. Dem SWMF entstand mit der Miners' Industrial Union (MIU) ein Rivale, der explizit das Ziel einer unpolitischen Gewerkschaft verfolgte, allein der Verbesserung der Arbeitsbedingungen und der Erhöhung der Löhne verpflichtet. Unter den Bedingungen einer andauernden schweren Strukturkrise, verstärkt durch die

- 6 Robert Pope: *Building Jerusalem. Nonconformity, Labour and the Social Question in Wales 1906–1939*, Cardiff 1998. Zum Nonkonformismus siehe auch D. Ben Rees: *Chapels in the Valley. A Study in the Sociology of Welsh Nonconformity*, Upton 1975.
- 7 Hywel Francis/Dai Smith: *The Fed. A History of the South Wales Miners in the Twentieth Century*, London 1980. Siehe auch Eric Wyn Evans: *The Miners of South Wales*, Cardiff 1961; Ioan Matthews: *The World of the Anthracite Miner*, in: *Llafur* 1 (1992), S. 96–104.
- 8 David Egan: „A Cult of their Own“. *Syndicalism and The Miners' Next Step*, in: Alan Campbell/Nina Fishman/David Howell (Hg.): *Miners, Unions and Politics 1910–1947*, Aldershot 1996, S. 13–33. Siehe auch Bob Holton: *British Syndicalism 1900–1914*, London 1976.
- 9 Leighton James: *War and Industry. A Study of the Industrial Relations in the Mining Regions of South Wales and the Ruhr During the Great War 1914–1918*, in: *Labour History Review* 68 (2003), S. 195–216.

Abhängigkeit südwalisischer Kohle von Exportmärkten, konnte die SWMF der MIU allerdings bereits in den 1930er Jahren den Garaus machen. Die südwalisischen Bergleute begründeten gerade in der Zwischenkriegszeit ihre Reputation politischer Militanz. Viele meldeten sich freiwillig, um auf republikanischer Seite im spanischen Bürgerkrieg zu kämpfen. Die Labour Party dominierte zunehmend das politische Geschehen im Revier.¹⁰ In den parlamentarischen Wahlkreisen Pontypool, Abertillery, Bedwellty, Ebbw Vale, Caerphilly, Merthyr Tydfil, Pontypridd, Aberdare, Rhondda East, Rhondda West, Ogmore und Aberavon konnte ohne Unterstützung der Bergarbeiter kein Kandidat hoffen, erfolgreich zu sein. Dasselbe gilt für die Munizipalregierungen in dieser Region. In der kleinen kommunistischen Partei Großbritanniens stellte Südwalles zusammen mit Schottland und London das stärkste Kontingent: 1927 zählte man 2.300 Kommunisten, und bestimmte Bergarbeiterdörfer, wie Mardy, erwarben sich den Ruf von ‚Little Moscows‘.¹¹

Die anhaltende Krise in der Kohleindustrie führte zu einer massiven Abwanderung von Arbeitern aus dem Revier. Die Mechanisierung und Modernisierung der durchwegs eher kleinen Zechen kam nur langsam voran. Die Konzentration an Zecheneigentum nahm erheblich zu, so dass nun einige wenige Konzerne, meist horizontal und vertikal integriert, das Revier dominierten. Eine der wichtigsten war die von Sir Alfred Mond geführte Amalgamated Anthracite Collieries Ltd. Erst mit dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einem wirtschaftlichen Aufschwung. Die Entscheidung der Nachkriegs-Labourregierung, die Kohleindustrie zu verstaatlichen, stieß unter Gewerkschaftlern, aber auch einfachen Bergarbeitern, auf massiven Beifall.¹²

Die vierte Entwicklungsphase markiert die Jahre zwischen 1947 und 1985, als das Revier unter dem staatlichen National Coal Board (NCB) operierte. Die ursprüngliche Bereitschaft selbst kommunistischer Gewerkschaftsführer, wie Arthur Horner, mit dem NCB zusammenzuarbeiten und den Bergleuten einiges an Entbehrungen aufzuerlegen, nahm in der Nachkriegszeit immer deutlicher ab. Der langsame Niedergang der britischen Schwerindustrie führte unabänderlich zu Konflikten, in denen die Gewerkschaften sich gegen Stellenabbau und Zechenschließungen stellten. Allein in Südwalles gingen Zehntausende von Jobs

10 Chris Williams: *Democratic Rhondda. Politics and Society 1885–1951*, Cardiff 1996. Siehe auch: Deian Hopkin: *The Rise of Labour in Wales 1890–1914*, in: *Llafur* 3 (1994), S. 120–41; J. Graham Jones: *Welsh Politics Between the Wars: the Personnel of Labour*, in: *Transactions of the Honourable Society of Cymmrodorion* (1983), S. 164–83; Peter Stead: *Establishing a Heartland. The Labour Party in Wales*, in: Kenneth D. Brown (Hg.): *The First Labour Party*, Beckenham 1985, S. 64–88.

11 Stuart Macintyre: *Little Moscows. Communism and Working-Class Militancy in Inter-War Britain*, London 1980; zum Einfluss der Kommunisten im Revier siehe auch Nina Fishman: *Heroes and Anti-Heroes. Communists in the Coalfields*, in: Campbell/Fishman/Howell, S. 93–117 sowie Arthur Horners Autobiographie *„Incorrigible Rebel“* (London, 1960). Nina Fishman: *Arthur Horner. A Political Biography*, London 2008.

12 Bill Jones/Brian Roberts/Chris Williams: *„Going from Darkness to the Light“*. *South Wales Miners’ Attitudes towards Nationalisation*, in: *Llafur* 1 (1996), S. 96–110; dieser Artikel ist eine Antwort auf den kontroversen Aufsatz von Ina-Maria Zweiniger-Bargielowska: *South Wales Miners’ Attitudes Towards Nationalisation. An Essay in Oral History*, in: *Llafur* 3 (1994), S. 70–84. Hier behauptete die Autorin, dass die Bergarbeiter eher ‚apathisch‘ auf die Nationalisierung der Kohleindustrie reagierten.

verloren. Ende der 1970er Jahren waren hier noch 27.000 Bergarbeiter in 36 Zechen beschäftigt. Bereits 1974 rief das von London dirigierte Welsh Office zum ‚Year of the Valleys‘ aus, um die Diskussion anzuregen, wie diese Region den Weg aus der industriellen Misere finden könnte. Die meisten Beobachter perhorreszierten bereits zu diesem Zeitpunkt das Ende des Reviers. Doch die erfolgreichen Streiks von 1972 und 1974 nährten bei den Gewerkschaften das Gefühl, dass die Regierung nicht einfach über ihre Köpfe hinweg das Schicksal der britischen Kohleindustrie würde entscheiden können.

Als es 1984–1985 zur Kraftprobe mit der Regierung von Margaret Thatcher kam, da wollten die Konservativen an einer der mächtigsten und traditionsreichsten Gewerkschaften des Landes ein Exempel statuieren: Dem Land sollte vorgeführt werden, dass es der Regierung ernst war mit der Frage aus dem Wahlkampf 1979: ‚Wer regiert dieses Land?‘ Die Bergarbeiter unter Leitung des militanten Hitzkopfs Arthur Scargill tappten in die Falle, und der fünfzehnmonatige Ausstand, auf den die Regierung und das NCB gut vorbereitet waren, und der zu Zeiten bürgerkriegsähnliche Zustände annahm, endete mit der Niederlage der Bergarbeiter. In Südwales waren sie geschlossen aus den Zechen gezogen und zogen auch geschlossen wieder ein; es gab, anders als in anderen Revieren Großbritanniens, kaum Streikbrecher, und die SWMF wurde einmal mehr und zum letzten Mal ihrem Ruf der militanten Solidarität gerecht.¹³ Die bald nach Ende des Streiks einsetzenden Zechenschließungen beendeten die Geschichte des südwalisischen Kohlereviers. 1994 sollte die letzte Zeche, Tower Colliery, geschlossen werden. Die Bergarbeiter entschlossen sich 1995, die Zeche zu kaufen und in Selbstverwaltung weiterzuführen; sie überlebt, trotz zeitweiliger wirtschaftlicher Schwierigkeiten, bis heute.

Identitätsbildungen im südwalisischen Kohlerevier

Was sich im südwalisischen Kohlerevier in den Jahren zwischen 1870 und 1985 entwickelte, ist von dem Historiker Dai Smith als eine „Landschaft des Geistes“ (mindscape) bezeichnet worden.¹⁴ Damit ist eine weitgehend homogene Identitätsbildung seiner weitgehend proletarischen Bewohner um die zentralen Begriffe ‚Klasse‘ und ‚Gemeinschaft‘ gemeint. Im Mittelpunkt dieser Identitätsbildung steht bei Smith die SWMF und die alternative Kultur, die sie in den Tälern von Südwales hervorgebracht hat. Seine Arbeiten betonen ein ums andere Mal die starke Verankerung der Gewerkschaften in der Sozialstruktur des Reviers. Er kann darauf verweisen, dass in einzelnen Ortschaften, wie Ynysbwl, die Gewerkschaftsorganisationen (lodges) das Sozialleben des Ortes fast vollständig beherrschten. Sie kontrollierten das Workmen’s Institute, organisierten das kommunale Kino, finanzierten ein kommunales Krankenhaus und dominierten die lokalen Wohlfahrtseinrichtungen. Über ihre personellen und finanziellen Verflechtungen mit der Labour Party beeinflussten sie außerdem sehr weitgehend die Kommunalpolitik. Ohne die Gewerkschaft lief in Ynysbwl so gut wie gar nichts.

13 Hywel Francis/Gareth Rees: „No Surrender in the Valleys“. The 1984–85 Miners’ Strike in South Wales, in: *Llafur* 2 (1989), S. 41–71.

14 Dai Smith: *Aneurin Bevan and the World of South Wales*, Cardiff 1993, S. 92 f.

Auch arbeitslose Bergarbeiter blieben Mitglied der Gewerkschaft, die somit de facto als soziales Netz wirkte. Miners' galas und eisteddfodau¹⁵ dominierten den jährlichen Festkalender im Revier. Gerade für die eisteddfodau wurden auch häufig Werke der Lokal- und Regionalgeschichte verfasst, die z. T. für die räumlichen Identitätskonstruktionen erhebliche Bedeutung erringen konnten.

Smith, Frances und andere führende Historiker und Meinungsbildner in Südwalles haben dieses Bild vom Revier in den 1970er und 1980er Jahren tief verankert. Sie konnten dabei auf die Arbeiten anderer zurückgreifen, die im Umfeld der Arbeiterbildungsorganisationen seit der Zwischenkriegszeit Identitäten konstruierten. Diese Identitäten stellten ebenfalls von der Gewerkschaft produzierte starke proletarische Gemeinschaften in den Mittelpunkt. Herausragend unter jenen frühen „people's remembrancers“¹⁶ war der in Abertillery 1897 geborene Ness Edwards, der, aus den Kohlegruben von Südwalles kommend, zwischen 1919 und 1921 am Central Labour College in London mit Hilfe eines Stipendiums der SWMF studierte. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs produzierte er, der später Abgeordneter der Labour Party im Parlament von Westminster werden sollte, drei wichtige Bücher zur Geschichte der Bergarbeiter in Südwalles.¹⁷ Ebenfalls organisationsgeschichtlich ausgerichtete Werke des kommunistischen Historikers Robin Page Arnot ergänzten das ganz mit Blick auf die Vergegenwärtigung der ungeheuren Leistungen der Gewerkschaften für die Bergarbeiter geschriebene Oeuvre von Edwards.¹⁸ Der militante, radikale Charakter der Bergarbeiter und ihrer Führer wurde hier unzweideutig gefeiert.

Frances, Smith und andere erweiterten dann in den 1970er und 1980er Jahren den organisationsgeschichtlichen Fokus, in dem sie die Kultur der Bergarbeiter stärker in den Mittelpunkt der Analyse stellten. Sie etablierten die South Wales Miners' Library und das South Wales Coalfield Archive, die schließlich an der Universität von Swansea ein Zuhause fanden, und vor allem wichtige Interviews mit Funktionären der SWMF, aber auch einfachen Bergarbeitern enthalten. Die Gründung der walisischen Gesellschaft zur Erforschung der Arbeitergeschichte (Llafur: The Welsh Labour History Society) im Jahre 1970–1971 konzentrierte sich ebenfalls ursprünglich auf die Erforschung der Zusammenhänge zwischen Arbeiterbewegung und einer breiteren Arbeiterkultur. Einige der Gründungsväter von Llafur, wie John Williams, Ieuwan Gwynedd Jones und Gwyn Alf Williams, waren nicht nur geprägt von

15 Eisteddfod bezeichnet im Walisischen ein kulturelles Festival, in dessen Mittelpunkt literarische und musikalische Wettbewerbe standen. Seine Ursprünge sind mittelalterlich, wobei sich die Institution erst in Folge der Wiederentdeckung des nationalen Diskurses im 19. Jahrhundert entwickelte. Lokale Wettbewerbe wurden jedes Jahr abgehalten und gekrönt von einem seit 1858 abgehaltenen ‚National Eisteddfod‘.

16 Andy Croll: „People's Remembrancers“ in a Post-Modern Age. *Contemplating the Non-Crisis of Welsh Labour History*, in: Llafur 1 (2000), S. 5–17.

17 Ness Edwards: *The Industrial Revolution in South Wales*, London 1924; ders.: *The History of the South Wales Miners*, London 1926; *History of the South Wales Miners' Federation*, Bd. 1, London 1938.

18 Robin Page Arnot: *South Wales Miners*, 2 Bde., London 1967 und Cardiff 1975.

einem undogmatischen Marxismus, sondern unterhielten auch enge Beziehungen zur Bergarbeitergewerkschaft.¹⁹

Insgesamt erschienen in diesen narrativen Identitätskonstruktionen die Bergarbeiter als einheitliche proletarische Avantgarde, die in Südwalles selbstbewusst eine Gegenkultur zur vorherrschenden bürgerlichen Kultur aufbaute und verteidigte. Eine vom Marxismus inspirierte Romankultur in Südwalles von Lewis Jones' *Cumardy* bis hin zu Raymond Williams' *Border Trilogy* feierte ebenfalls die gemeinschaftsorientierten proletarischen Werte, wie sie sich angeblich in den Kohletälern von Südwalles in reinsten Form ausgeprägt hatten. Die Arbeiterfunktionäre von SWMF und Labour Party trugen durch ihre Identitätsdiskurse das Ihre dazu bei, diese Narrative von ‚Klasse‘ und ‚Gemeinschaft‘ tief im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern.²⁰ Die Idee vom walisischen Volk (*gwerin*) besitzt traditionell ein starkes gemeinschaftliches Element. In der proletarischen Mythisierung der ‚valleys‘ findet sich diese Vergemeinschaftung im sprachlichen Gewand der Arbeiterklasse. Die wichtigsten Ingredienzien dieses proletarischen Gemeinschaftsnarrativs waren die auf der Basis gemeinsamer Klasseninteressen entstehende Solidarität, ein auf kollektiven Traditionen aufbauender gemeinschaftlicher Wertekanon, die weitgehende Abwesenheit sozialer Aufstiegschancen innerhalb des proletarischen Milieus und schließlich ein männlich geprägtes Gemeinschaftsideal, in dem Frauen nur in der traditionellen Rolle der ‚Welsh Mam‘ vorkamen: Sie dominierten den Haushalt und die Kindererziehung, spielten aber im Arbeits- wie im öffentlichen Leben des Reviers keine Rolle.

Dieses Identitätsnarrativ war in Südwalles beinahe ohne Konkurrenz. Ganz anders etwa als in den vielfältig gebrochenen und miteinander rivalisierenden Identitätskonstruktionen im Ruhrgebiet gab es im südwalisischen Kohlrevier eigentlich nur dieses eine Narrativ.²¹ Von Historikern lange Zeit vernachlässigt, existierten zwar im Revier eine Mittelklasse und auch die konservative Partei war durchaus nicht völlig abwesend. Aber für die räumlichen Identitätskonstruktionen waren diese sozialen und politischen Kräfte kaum von Bedeutung.²² Universitäten entwickelten sich in Wales erst spät. Cardiff, 1883 gegründet, war die erste Universität, und es gab hier nur wenige Akademiker, die sich überhaupt mit der Geschichte der Schwerindustrie beschäftigten. 1891 wurde zwar ein Lehrstuhl für Bergarbeit (chair of mining) eingerichtet, und der erste Lehrstuhlinhaber, der Ingenieur William Galloway, schrieb auch eine klassische Geschichte der Bergarbeit, doch blieb diese historische

- 19 Neil Evans: Writing the Social History of Modern Wales. Approaches, Achievements and Problems, in: Social History 17 (1992), S. 479–92.
- 20 Mit vielen Beispielen für die diskursive Strukturen und einem erhellenden Vergleich mit dem Ruhrgebiet siehe Leighton James: The Politics of Identity and Civil Society in Britain and Germany. Miners in the Ruhr and South Wales, 1850–1926, Manchester 2008.
- 21 Stefan Berger/Neil Evans: Two Faces of King Coal. The Impact of Historiographical Traditions on Comparative History in the Ruhr and South Wales, in: Stefan Berger/Andy Croll/Norman LaPorte (Hg.): Towards a Comparative History of Coalfield Societies, Aldershot 2005.
- 22 Zu den Konservativen siehe Felix Aubel: The Conservatives in Wales 1880–1935, in: Martin Francis/Ina-Maria Zweiniger Bargielowska (Hg.): The Conservatives and Modern British Society, Cardiff 1996, S. 96–110.

Orientierung eher eine Ausnahme. Seit 1913 wurden ganze Generationen von Bergarbeiteringenieuren an der Glamorgan School of Mines (der heutigen University of Glamorgan) ausgebildet. Aber an Geschichts- und Identitätskonstruktionen gab es bei dieser Gruppe ebenso wie bei den Grubenbesitzern und Unternehmern wenig Interesse. Der für das walisische Kohlefeld wohl wichtigste Autor des 19. Jahrhunderts, Charles Wilkins (1831–1913), feierte zunächst einmal die technischen und unternehmerischen Erfolge der südwalisischen Kohleindustrie.²³ Wilkins entstammte dem Kleinbürgertum und wurde, wie sein Vater, Postbeamter in Merthyr Tydfil. Die Bergarbeiter kommen in seinen Geschichten selten vor, und Streiks, wo sie überhaupt thematisiert werden, dienen in der Regel dazu, die Kurzsichtigkeit und Unvernunft der Arbeiterbewegung zu verurteilen. Eine solche Identitätskonstruktion war allerdings im proletarischen Milieu von Süd Wales kaum mehrheitsfähig.

Vor dem Aufstieg des proletarischen Gemeinschaftsnarrativs gab es allerdings durchaus eine andere Identitätskonstruktion, die eng mit der Ideologie des ‚Lib-Labism‘ verbunden war. Sie wurde von Bergarbeiterführern wie Mabon nachdrücklich vertreten und basierte ebenfalls auf der Hypostasierung eines Gemeinschaftsideals, das allerdings nicht klassenbedingt war, sondern von der Idee einer harmonischen Interessenidentität von Unternehmern und Arbeitern ausging. Die ‚sliding scale‘, die den Lohn am Marktwert der Kohle ausrichtete, galt als Garant eines gerechten Lohns, obwohl sie den Arbeiter den Konjunkturschwankungen des Markts unterwarf. Mit der Verschärfung der industriellen Konflikte in den 1890er Jahren vermischte eine neue Generation von Arbeiterführern die traditionelle walisische Gemeinschaftskonstruktion auf neuartige Weise mit dem marxistischen Klassenbegriff. Was bleibt nun von dieser, seit Beginn des 20. Jahrhunderts so wirkmächtigen räumlichen Identitätskonstruktion nach dem Ende der Ära von ‚King Coal‘?

Das proletarische Gemeinschaftsnarrativ nach dem Ende der Kohleindustrie

Mit dem langsamen Niedergang der Kohleindustrie veränderte sich zunächst einmal die räumliche Landschaft maßgeblich. Die Täler ergrüntem zum Teil wieder; Grünflächen auf den Talsohlen, Rugby-, Fußball- und Cricketplätze markierten den Standort einstiger Zechen; mehr und mehr Menschen zogen aus dem Gebiet ab und suchten anderswo ihr Auskommen. Nachdem eine Schutthalde 1966 in Aberfan eine Schule begraben und eine Generation ausgelöscht hatte, wurden viele der Schutthalden in Süd Wales abgetragen. Selbst die Hügel ergrüntem daraufhin wieder. Das Welsh Tourist Board und die Welsh Development Agency taten das Ihre, um aus Tälern, die vormalig ohne Kohle gar nicht denkbar gewesen wären, lokale und regionale Naherholungsgebiete zu machen. Der Bryn Bach Country Park im Upper Rhymney Valley ist ein gutes Beispiel: Hier kreierte man einen künstlichen See, forstete rund um den See kräftig auf, legte Wanderwege an und investierte in die Infrastruktur. Ähnliche Unternehmungen gab es in den Tälern von Sirhywi, Ogmore,

23 Charles Wilkins: *The History of Merthyr Tydfil*, Cardiff 1867; *The History of the Coal Trade of South Wales*, Cardiff 1888; *The History of the Iron, Steel, Tinplate and other Trades of South Wales*, Cardiff 1903.

Garw, Dulais und Rhondda. Man setzte gerade in den 1980er Jahren massiv auf den Tourismus. Immerhin besuchten 1983–1984 mehr Menschen in Großbritannien historische Sehenswürdigkeiten als das Theater und selbst das Kino. Der National Trust hatte Mitte der 1980er Jahre 1,5 Millionen Mitglieder und war damit die bei weitem größte Massenorganisation in Großbritannien. Die Mehrzahl der ausländischen Touristen kommt nach Großbritannien nicht wegen des Wetters und der schönen Strände, sondern wegen der zahlreichen historischen Attraktionen.²⁴

Um den Tourismus anzulocken, wollten Kommunal- und Regionalpolitiker auch das industrielle Erbe der Region nutzen. Die Idee dazu war keinesfalls neu. Bereits in den 1930er Jahren gab es Stimmen, die die industrielle Krise in den Tälern von Südwales museal bewältigen wollten. So schrieb etwa ein Thomas Jones im *New Statesman* im Juli 1935:

„Certainly if we want to turn South Wales into an industrial museum there’s no shortage of blueprints. Consider this one: ‘Details of the best way of laying out the National Ruin so as to make it attractive to American tourists and remunerative to the transport and catering companies may be left to be worked out by a committee. (...) The Rhymney valley might be flooded and made into a lake. (...) For the Rhondda and Merthyr area we urge (...) an irrevocable Standstill Order, once all human beings have been evacuated to the Hounslow/Dagenham green belt. The Office of Works should then proceed to protect all approaches from souvenir hunters and should invite His Majesty to declare the area an open Museum (...) to illustrate the Industrial Revolution. Some winding engines should be kept in open repair and enable visitors to descend the pit shafts and explore the subterranean galleries, an experience which should be no less thrilling than a visit to the catacombs of Rome.“

Leider befolgten die Stadtplaner in den 1960er Jahren nicht Jones Vorschlag einer „Standstill Order“. Die Industriestädte und -dörfer des südwalisischen Kohlefelds blieben im Zweiten Weltkrieg von deutschen Bomben weitgehend verschont. (Nicht zuletzt aus diesem Grunde verlagerte die Regierung wichtige Munitionsbetriebe von England in das südwalisische Kohlefeld, wo sie zu einer Diversifizierung der monoindustriellen Strukturen beitrugen.) Aber die Stadtplaner hatten zwanzig Jahre später kein Mitleid. Historische Eisen- und Stahlstandorte wie Merthyr Tydfil wurden fast gänzlich ihres historischen Charakters beraubt. Die industrielle Vergangenheit erschien vor allem als Peinlichkeit und wurde, so weit es nur eben ging, wegplaniert. Noch heute findet man in Merthyr die mittlerweile kümmerlichen Überreste der einst so imposanten Crayshaw’schen Hochöfen aus dem 18. Jahrhundert nur mit Hilfe von Experten der Lokalgeschichte.

Einige Enthusiasten setzten sich in den 1960er und 1970er Jahren für den Erhalt wichtiger industrieller Monumente ein. So wurde z. B. das Maschinenhaus der Elliott Colliery in New Tredegar erhalten, stand aber bald in einer industriellen Wüstenlandschaft, die jede historische Kontextualisierung des Gebäudes verhinderte. Bald vandalisiert und mit einigen

24 John Urry: *The Tourist Gaze*, London 1990.

Brettern nur notdürftig vor weiterer Zerstörung geschützt, musste das Industriemonument dem Betrachter als isoliertes Relikt einer versunkenen Zeit erscheinen. Zu diesen Monumenten ohne Kontext passte auch der Objektfetischismus der Museumsmacher in den 1960er und 1970er Jahre. Objekte der Industriekultur wurden ausgestellt, aber der Museumsbesucher erfuhr so gut wie nichts zu deren kulturell-historischem Kontext. Arbeit wurde ausgestellt, ohne dass dabei die Arbeiter vorkamen. Das mittlerweile geschlossene Welsh Industrial and Maritime Museum in Cardiff war hierfür ein gutes Beispiel: Hier wurden vor allem Maschinen ausgestellt als Symbole der Moderne. Die Leistungsfähigkeit des technologischen Fortschritts wurde zelebriert, ohne nach dem Schicksal der Menschen zu fragen, die diese Maschinen bedienten.

In den späten 1970er Jahren konnte der Kulturkritiker Raymond Williams in seinem politischen Thriller *The Volunteers* das Welsh Folk Museum in St. Fagans, Cardiff, bezichtigen, ein verzerrtes Bild von der walisischen Vergangenheit zu konservieren, das mit den Lebensrealitäten der überwiegenden Mehrzahl der walisischen Bevölkerung wenig gemein hatte. Hier gab es laut Williams „an active history only of rural Wales – of farms and cottages, and of the early industries of tanning and weaving; all the later history of the majority of Welsh people is simply not seen: the mining townships, the quarrymen’s villages, the iron and steel works settlements, the pit cage, the picks and shovels, the slate saws, the chisels, the masks of the blast furnacemen, the wrenches, the hoses, the grease guns; the idea the museum embodies is of an old Wales, still in part surviving, but with all modern realities left outside in the car park, or brought inside only in the toilets which have replaced the privies“.²⁵

Noch 1981 konnte David Lowenthal im Hinblick auf ganz Großbritannien schreiben: „Britain’s industrial heritage has been markedly neglected (...)“.²⁶ Wo die museale Aufarbeitung der schwerindustriellen Vergangenheit nicht vernachlässigt wurde, da schälte sich alsbald der ‚industrial heritage park‘ als Freizeitspektakel heraus. Im Nordosten Englands, nördlich der Stadt Durham, liegt das ehemalige Bergarbeiterdorf Beamish. Hier können die Besucher eintauchen in eine nostalgische Welt von gestern. Die pittoresken Hütten des Bergarbeiterdorfs vermitteln nichts von der Schwere der Hausarbeit und dem alltäglichen Kampf, den Dreck und Kohlenstaub vor der Haustür zu halten. Konflikte, Arbeitskämpfe, Unfälle und die alltägliche Mühsal der Bergarbeit kommen hier so gut wie nicht vor.²⁷

Eine solche Verniedlichung der schwerindustriellen Vergangenheit findet man in Südwales nicht. Auch von einer Vernachlässigung der schwerindustriellen Vergangenheit wird man mittlerweile nicht mehr sprechen können. Es gibt eine Reihe von Museen und ‚heritage parks‘, die sich mit der Geschichte des Kohlereviere befassen. Die beiden wichtigsten finden

25 Raymond Williams: *The Volunteers*, London 1978, S. 28.

26 David Lowenthal: *Dilemmas of Preservation*, in: ders. (Hg.): *Our Past Before Us. Why Do We Save It?*, London 1981, S. 222.

27 Neil Evans: *Life after Coal*, Agenda, Autum 2004, S. 83f. Eine längere, bislang nicht veröffentlichte Version dieses Artikels befindet sich im Besitz des Autors, der Neil Evans für die Bereitstellung dankbar ist. Zum Verhältnis von *heritage* und regionaler Entwicklungspolitik siehe auch allgemein den interessanten Aufsatz von Luke Francis/Hans Thomas: *Regeneration and the Use of History. The Case of Newport*, in: *Llafur* 4 (2007), im Erscheinen.

sich auf ehemaligen Zechengeländen, Big Pit in Blaenafon und Rhondda Heritage Park in Trehafod. Daneben widmen sich kleinere Museen spezifisch dem Bergbau, wie das Cefn Coed Colliery Museum im Neathtal oder das South Wales Miners Museum, das ironischerweise Teil des Afan Argoed Countryside Centres, nördlich von Port Talbot gelegen, ist. Eine kommunale Einrichtung, wie das Pontypridd Cultural and Historical Centre, lebt weitgehend vom Enthusiasmus lokaler Amateurhistoriker und erzählt ebenfalls die Geschichte des Reviers. Allerdings ist der Blickwinkel hier nicht der Arbeitsprozess, sondern der Wohn- und kommunale Alltag in einer vom Revier beherrschten kleinstädtischen Umgebung. Auch das Welsh Folk Museum in St. Fagans hat inzwischen eine Reihe von repräsentativen Gebäuden aus dem Revier in Cardiff aufstellen lassen. Aber ich will mich im Folgenden etwas näher auf Big Pit und vor allem auf den Rhondda Heritage Park einlassen.

Big Pit in Blaenafon war eine Zeche, die 1957 1.200 Bergarbeiter beschäftigte und 400.000 Tonnen Kohle zu Tage förderte. 1980 wurde sie aus Rentabilitätsgründen geschlossen. Die Kommune kaufte die Zeche vom NCB zum symbolischen Preis von £1. Unter tätiger Mithilfe des Wales Tourist Board wurde dann eine Treuhandgesellschaft (charitable trust) gegründet, die die Zeche als Bergarbeitermuseum und Touristenattraktion ausgestaltete. Zu einem Erfolg wurde vor allem auch die Fahrt unter die Erde und der Rundgang unter Tage. 1988 kamen 118.000 Besucher und Big Pit nahm £500.000 ein. Die Zeche beschäftigte 50 ehemalige Bergarbeiter und war für die lokale Wirtschaft von großer Bedeutung. Das Bergarbeiterdorf Blaenavon beherbergt weitere ansehnliche historische Gebäude, darunter vor allem die aus dem 18. Jahrhundert stammenden Eisenwerke und das Workmen's Institute, eines der größten in Südwales. Blaenafon erhielt Ende der 1990er Jahre den Status eines UNESCO-Weltkulturerbes. Dennoch fällt es heute schwer, sich vorzustellen, wie es in Blaenafon selbst vor einem halben Jahrhundert noch ausgesehen haben mag. Das Gewirr von Schienensträngen ist verschwunden und die Landschaft wirkt wie eine Mondlandschaft, karstig bewachsen von Gräsern und Büschen – weitgehend menschenleer. Der Ort selbst wirkt etwas heruntergekommen; es gibt kein einziges Hotel, und die ‚Eingeborenen‘ mustern die ‚Fremden‘, wie überall in den Valleys, eingehend und etwas neugierig.²⁸

Neben Big Pit gibt es vor allem noch den Rhondda Heritage Park, der sich auf dem Gelände der Ty Mawr Zeche in Trehafod im Rhonddatal befindet. Auch hier kann man unter Tage gehen, wobei dieser Gang allerdings im Nachhinein künstlich angelegt wurde. In Big Pit wird die Geschichte der Kohle vor allem von den Bergarbeitern erzählt, und daneben gibt es noch eine traditionelle Ausstellung mit Fotografien, Schrifftafeln und Alltagsobjekten der Bergarbeit. Im Rhondda Heritage Park erwartet den Besucher eine Multimediashow, die, aufwendiger gestaltet, stärkere narrative Grundstrukturen entwickelt.²⁹ Auch auf Ty Mawr werden weiterhin Bergarbeiter als Touristenführer beschäftigt, und einige waren auch an der konzeptionellen Gestaltung beteiligt. Dazu gehört etwa Ivor England, ehemals in

28 Frank Harris: From the Industrial Revolution to the Heritage Industry, in: Geographical Magazine (May 1989), S. 38–42.

29 Zum Entstehungsprozess des Rhondda Heritage Park siehe Bella Dicks: Heritage, Place and Community, Cardiff 2000.

Maerdy als Bergarbeiter beschäftigt und aktiv am Streik 1984–1985 beteiligt. Er begeisterte sich frühzeitig für das Projekt. Für ihn ging es darum, die Erinnerung an das Leben der Bergarbeiter und ihre Traditionen für zukünftige Generationen zu erhalten:

„It’s a traditional pit, it’s one of the old pits. It’s one of the pits of the familiar scene when I was a boy, when this head gear here was the same as virtually all the other collieries in the Rhondda. I think this place should be kept for posterity. I think it should be there to tell the story of the Rhondda (...). I felt passionately about it (...) this should tell the story of the Rhondda people.“³⁰

Es gab durchaus auch Stimmen, besonders von Frauen, die sich gegen die Erhaltung der Zeche aussprachen. Sie wollten lieber ein neues Sportzentrum für die nachrückende Generation oder neue Häuser. Ein Museum, das eine Vergangenheit ausstellte, die für so manche Bewohner des Rhonddatals vor allem Schmerzen und Leid verkörperte, wollte vielen nicht recht einleuchten.

Doch die Kommune, zusammen mit dem Welsh Tourist Board und der Welsh Development Agency, setzte schließlich doch auf eine museale Gestaltung des Geländes in der Hoffnung, damit den Tourismus anzulocken und zu einer ökonomischen Regeneration des Tales beizutragen. Damit rückten die professionellen Museumsmacher und Designfachleute ins Zentrum des Geschehens. Wie sollte die Zeche aufbereitet werden, damit sie für viele Touristen so attraktiv wie möglich gestaltet sein würde? Es kam zu Konflikten zwischen den Tourismusspezialisten und den ehemaligen Bergarbeitern, die darum fürchteten, die Essenz ihrer eigenen Geschichte zu verlieren. Ein Bergbaumuseum kann die Sanierung der Vergangenheit nie ganz vermeiden. Auch wenn man in Zechen wie Big Pit unter Tage fahren kann, die wirkliche Arbeits- und Lebenswelt von Bergarbeitern mit all dem Schweiß und all dem Dreck lässt sich im Museum nicht rekonstruieren. Es bleibt eine unaufhebbare Distanz zwischen Vergangenheit und der Darbietung von Geschichte. Allerdings wollten Bergarbeiter wie England die Grenzen enger setzen als die Tourismusexperten: „You can’t tart up history. They say it’s too grey and melancholy, it won’t sell, but you can go too far. The history of the South Wales miners is a history of turbulence and struggle. This heritage idea is giving out the wrong vibes. There’s something undignified about it.“³¹

Das ökonomische Ziel, der Lokalität eine neue Grundlage der Existenz zu schaffen, schien zu kollidieren mit dem Bemühen, das Museum vor allem als identitätsstiftende Autorität für die Bewohner des Reviers zu gestalten. Führende walisische Museumsfachleute, wie Geraint Jenkins, stellten sich dabei eindeutig auf die Seite der Identitätsstifter: „Above all it [the Rhondda Heritage Park] should be a monument to the people that created an unique community. The heritage centre should provide inspiration, so that a visitor could say with

30 Zitiert in Bella Dicks: *Regeneration versus Representation in the Rhondda. The Story of the Rhondda Heritage Park*, in: *Contemporary Wales* 9 (1996), S. 57.

31 Zitiert in J. Geraint Jenkins: *Getting Yesterday Right. Interpreting the Heritage of Wales*, Cardiff 1992, S. 82.

pride ‚These are my people, this is my heritage‘.³² Wie viel Authentizität würde das Museum vertragen? Letztendlich entschied man sich dazu, die Gestaltung der Texte in Zusammenarbeit mit einem der führenden Historiker des Reviers, Dai Smith, in Angriff zu nehmen. Smith stammt aus dem Rhonddatal, gilt als Fachmann ersten Rangs und hat dazu die Aura eines organischen Intellektuellen, der die Kultur, die er studiert, selbst lebt. Dazu besitzt er die Fähigkeit, in dramatischen Handlungsbögen zu erzählen. Welches Identitätsnarrativ entstand nun aus dieser eigentümlichen Zusammenarbeit von Werbefachleuten, Tourismusmanagern, Lokalpolitikern, Bergarbeitern und professionellen Historikern?

Eine der Stimmen, die man in der Multimediashow des Rhondda Heritage Park vernimmt, gehört dem ehemaligen Bergarbeiter Bryn Rees. Der Besucher hört ihn in breitem walisischen Akzent erzählen von seiner Gemeinschaft:

„Collieries are peculiar animals. I’ve ’eard some men talk about pits they’ve worked in as if they were alive. It’s difficult to explain, but, see, in the Rhondda the pits just dominated our lives. You take it now, just before the First World War, when I was born – we’d almost 60 collieries at work in these two valleys. And that’s well over 40,000 men working the coal. In Lewis Merthyr, here, we’d five shafts at one time and if we’re talking about the whole of south Wales, there was a quarter of a million coalminers with trains rattling day and night down those valleys to the docks, at Cardiff and Barry and all over the world (...) Rhondda was world famous, mun. And a magnet for people. By the early 1920s we’d almost 168,000 people living, crammed tight, in these two valleys. And just seventy years before that, when my grandfather was born, in the 1850s – there was scarcely a thousand here. (...) I suppose, through it all, we survived because, in a way, the getting of coal had made us a community. We’ve ’ad our famous sons and daughters, like everyone else, but it’s the ordinary people who really gave salt to our lives. Ordinary? They were bloody extra-ordinary.“

Es ist insgesamt eine stolze Geschichte, die hier präsentiert wird – eine Geschichte von Solidarität, Klassenkämpfen und von auf kollektiven Traditionen beruhenden gemeinschaftlichen Idealen und Werten. Es ist allerdings auch die Geschichte einer kosmopolitischen Gemeinschaft, offen für Fremde und Außenstehende und solidarisch mit den Arbeitern anderer Länder. Die Bergarbeiter werden als energische, selbstbewusste, für sich selbst und die Ihren sorgende, ordentliche, aktive, vitale und unverwüsthliche Proletarier geschildert, deren Feindschaft zu den Grubenbesitzern klar abgesteckt wird. ‚Heritage‘ wird auf diese Weise im Rhonddatal ein Akt öffentlicher Erinnerung der Gemeinschaft für die Gemeinschaft und ihre Nachkommen. In der Tat kommen die meisten der Besucher wohl aus der näheren Umgebung des Reviers, und man darf vermuten, dass sie oft ein persönliches, biografisches Interesse zu einem Besuch des Rhondda Heritage Park gebracht hat. Was sie dort finden, ist das proletarische Identitätsnarrativ, dass seit der Zwischenkriegszeit die räumlichen Identitätskonstruktionen im südwalisischen Kohlerevier dominiert. Dabei fällt dem Besucher allerdings auf, dass die Beschwörung der proletarischen Gemeinschaft innerhalb

32 Geraint Jenkins: Interpreting the Heritage of Wales, in: Folk Life 25 (1986/1987), S. 15.

des Museums kontrastiert mit der grauen und ärmlichen Wirklichkeit des angrenzenden ehemaligen Bergarbeiterdorfes Trehafod. Was machen die Nachkommen der Bergarbeiter mit einer kollektiven Identität, die aus der Vergangenheit kommend in die Gegenwart weitergeschrieben wird, ohne dort noch ökonomisch oder sozial verankert zu sein?

Die Erwartung, dass mit dem Tourismus auch eine lokale wirtschaftliche Regeneration verbunden sein würde, hat sich nicht erfüllt. Insgesamt kann man alle Versuche der letzten dreißig Jahre, Programme für eine wirtschaftliche Wiederbelebung der Valleys zu entwickeln, getrost als gescheitert betrachten. Immer noch leben circa 700.000 Menschen in den Valleys – immerhin die Bevölkerung einer ansehnlichen Großstadt und ungefähr ein Viertel der Gesamtbevölkerung von Wales. Doch ihre Zukunft ist ungewiss. Das ‚Welsh Office Programme for the Valleys‘ aus dem Jahre 1988, die Gründung eines ‚Valleys Forum‘ 1998, die Finanzspritzen der Europäischen Union (objective 1 and 2 funding) – all das hat kaum etwas verändert. Junge Leute mit Zukunft wandern weiter ab; zurück bleiben vor allem die Älteren und die, die resigniert haben. Soziale Exklusion und ‚Wohlfahrtsabhängigkeit‘ (welfare dependency) sind die wichtigsten Probleme im ehemaligen Kohlerevier zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Arbeitslosigkeit, Armut, Drogen und zerrüttete Familienstrukturen kennzeichnen das Bild. Die Löhne in Südwales sind geringer als in beinahe jedem anderen Teil Großbritanniens. Die Häuser sind oft in einem elenden Zustand und Außentoiletten nach wie vor keine Seltenheit. Das Revier ist zur industriellen Peripherie geworden. Cardiff und die übrigen Küstenstädte im Süden boomen. Entlang der Autobahn M4 haben sich moderne, technologieorientierte Unternehmen, oft aus Japan und Deutschland, angesiedelt, aber in den Valleys passiert wenig. Aus den ‚Landschaften des Geistes‘ von einst sind mittlerweile ‚Geisterlandschaften‘ geworden. Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem dominanten Identitätsnarrativ der Region und der anhaltenden wirtschaftlichen Misere?

Räumliche Identitätsbildung und Zukunftsfähigkeit

Welche Beziehungen eine Region zu ihrer Vergangenheit entwickelt, ist bedeutsam für den Charakter einer Region. Der walisische Essayist und Poet Robert Minhinnick formulierte bereits 1993 eine fulminante Kritik gegenüber der musealen Verarbeitung der Vergangenheit des Reviers, die seiner Meinung nach jede Weiterentwicklung mit Verweis auf die Vergangenheit verhindere: „It implies that when the mineral workings closed, so did Wales. Time, it appears, stopped, when the last pit pony was put out to grass and the final shower taken in the colliery baths. The ‚real‘ Wales has finished, rather like a three-hour Hollywood epic, and we are left waiting for the next picture to start.“³³ In der Tat scheinen die politischen und kulturellen Strukturen des Reviers eingefroren in der Vergangenheit. Die Kultur dokumentiert meist den Niedergang der sozialen und wirtschaftlichen Strukturen. Chris Merediths hervorragender Roman *Shifts* z. B. thematisiert die Geschichte des Niedergangs eines südwalisischen Stahlwerks und die Kultur der dort beschäftigten Arbeiter. Die britische Pop- und Rockmusik der 1990er Jahre hatte im südwalisischen Kohlerevier eine ihrer Hochbur-

gen. Von dort kommen sowohl die Stereophonics als auch die Manic Street Preachers. Auch in ihren Texten ist oft die Rede von der industriellen Vergangenheit der Gegend, in der sie aufgewachsen sind. So ist etwa ein Lied der Manics betitelt „I’m not working“. Es schildert die desolate Lage eines Langzeitarbeitslosen: „Petrified for the millionth time, slowly my soul evaporates, no parachutes, no dismal clouds, just this fucking space“, und der Refrain: „I know what’s coming, I’m not working“.

Die Politik erweist sich weitgehend als unfähig, Wege aus dem Niedergang zu weisen. Die Labour Party ist nach wie vor die bestimmende Kraft in den Valleys. Ihre Organisationen werden dominiert von alten Männern, die dem proletarischen Gemeinschaftsnarrativ auf das Tiefste verbunden sind. 1999 gab es zwar bei den Kommunalwahlen Einbrüche, als die walisischen Linksnationalisten von Plaid Cymru überraschend die Labour Hochburgen Rhondda-Cynon-Taff und Caerphilly für sich gewinnen konnten, doch im Jahre 2004 fielen beide Kommunen, trotz gegensätzlicher nationaler Trends in Großbritannien, erneut an Labour zurück. Ob Rot (immer noch die Farbe Labours) oder Grün (die Farbe der walisischen Nationalisten) – die Vergangenheit ist für beide Verpflichtung für die Gegenwart. Der zeitgenössische walisische Dichter Graham Davies hat dies in einem seiner Gedichte mit dem Titel „Coch“ (Red) treffend festgehalten:

You set the olives down beside the feta,
and make sure the *ciabatta’s* looking nice.
You light the perfumed candle for the meeting,
open the red wine, put the white on ice.
A little antipasto to begin with;
A French *baguette* to soak up all that wine;
this is the way we meet to save our nation
,in CF One‘ in nineteen ninety nine.
I wonder what he’d make of this, your grand-dad,
Who risked a prison cell for Stalin’s sake,
The one who raised the red flag in the valleys,
The man the hungry thirties couldn’t break?
The one who got invited out to Russia
to get the Soviets’ thank-you face to face,
and came back with a little bust of Lenin,
that’s now an ornament above your fireplace.
The one who earned the local rag’s displeasure
'for calling meetings to arouse the mass,
I wonder what he’d make of his descendant:
Welsh-speaking, nationalistic, middle-class?
I wonder. But you’re still so like your grand-dad:
cut from the same cloth, just by different means,
trying to cure the evils of injustice by painting
all the world in red – or green.

Das proletarische Gemeinschaftsnarrativ ist nach wie vor ohne Alternative. Aber die Geschichte der proletarischen Gemeinschaft ist zu Ende. Genau hier setzt aber auch die Chance ein für eine genuine Historisierung der Geschichte des Reviers – jenseits aller Mythisierung und Identitätsstiftung. Und in der Tat gibt es eine neue Generation von Historikern, Romanciers, Journalisten und anderen Meinungsmachern, die weg will von der Idealisierung einer solidarisch-homogenen Gemeinschaft von Bergarbeitern, die mit Hilfe ihrer Gewerkschaft und der Stärke ihrer kollektiven Traditionen alle Probleme erfolgreich überwunden haben. Sie nutzen das Ende der Kohleindustrie in Südwales, um eine nüchternere Geschichte des Reviers zu schreiben. Sie bemühen sich darum, die Nuancen und inneren Konfliktlinien stärker in den Blick zu nehmen. Der Mikrogeschichte und der Geschichte von unten verpflichtete Historiker bemühen sich darum, das homogene Bild von der verschworenen proletarischen Gemeinschaft aufzubrechen.³⁴ Frauen- und Genderhistorikerinnen, wie Angela John, Deirdre Beddoe, Carol White, Sian Rhiannon Williams, Neil Evans und Dot Jones, entlarven zunehmend das Bild von der proletarischen Gemeinschaft als ein Männerbild. In ihren Arbeiten kommen Lebenserfahrungen von Frauen zum Vorschein, die deutlich machen, wie problematisch das immer wieder aufs Neue vorzunehmende Austarieren von häuslichen, familiären Pflichten, Nachbarschaftshilfe, Zusatzverdienst und politischer Arbeit war.³⁵ Llafur, die Welsh Labour History Society, nannte sich 2001 in ‚Welsh People’s History Society‘ um, nicht zuletzt um den Wandel von einem primär auf das proletarische Gemeinschaftsnarrativ ausgerichteten Interesse hin zu breiteren postmodernen, vergleichenden und alltagsgeschichtlichen Perspektiven zu unterstreichen.

Die Sprache der Gemeinschaft ist, wie Zygmunt Baumann treffend festgestellt hat, immer schon eine Sprache der Vergangenheit. Sie ist Teil nostalgischer Verklärungsprozesse und dient dazu, diverse Erfahrungen zu homogenisieren. Sie birgt die Gefahr der Mythologisierung und Romantisierung.³⁶ Die Nation war über weite Strecken des 19. und 20. Jahrhunderts die vielleicht wirkmächtigste Gemeinschaftsprojektion; in Wales entstand ein nationaler Diskurs erst relativ spät. Historiker des Kohlereviers wie Dai Smith bemühten sich dabei, immer wieder die Geschichte der Schwerindustrie auch in den Mittelpunkt der Nation zu stellen. „The making and breaking of the valleys“, schreibt Smith, „are the central themes of twentieth-century Welsh history.“³⁷ Die Kultur der Bergarbeiter wird kurzum zum Zentrum walisischer Identität und Selbstvergewisserung erklärt. Ironischerweise ist es einer der brilliantesten Schüler von Smith, Chris Williams, der jeglichem nationalen Identi-

34 Siehe z. B. Michael Lieven: *Senghennydd. The Universal Pit Village 1890–1930*, Llandysul 1994; Russel Davies: *Secret Sins. Sex, Violence and Society in Carmarthenshire 1870–1920*, Cardiff 1996; Andy Croll: *Civilising the Urban. Popular Culture and Public Space in Merthyr 1870–1914*, Cardiff 2000.

35 Siehe z. B. Angela John (Hg.): *Our Mother’s Land. Chapters in Welsh Women’s History 1830–1939*, Cardiff 1991; Deirdre Beddoe: *Out of the Shadows. A History of Women in Twentieth-Century Wales*, Cardiff 2000; Carol White/Sian Rhinannon Williams (Hg.): *Struggle or Starve, Dinas Powys 1998*; Neil Evans/Dot Jones: „A Blessing for the Miners’ Wife“. *The Campaign for Pithead Baths in the South Wales Coalfield 1908–1950*, in: *Llafur* 3 (1994), S. 5–28.

36 Zygmunt Bauman: *Intimations of Postmodernity*, London 1992, S. 138.

37 Smith: *Bevan*, S. 93.

tätsnarrativ, ob rot oder grün, eine gehörige Abfuhr erteilt und für eine postnationale Orientierung des im Devolutionsprozess befindlichen Wales plädiert.³⁸ Die räumlichen Identitätsnarrative als soziale Praxis, die das Gestern mit dem Heute zu verbinden suchen, um das Morgen aktiv zu gestalten, sind bislang in Wales in die Sackgasse gelaufen. Es ist an der Zeit, zu neuen Ufern aufzubrechen. Eine genuine Historisierung der Geschichte des südwalisischen Kohlereviere wäre dazu ein erster wichtiger Schritt.

38 Chris Williams: A Postnational Wales, in: *Agenda* (Winter 2003/2004), S. 2–5.